

Meine Damen und Herren,

Galerien sind oft einschüchternde Räume: das kalte Licht, die elegant gekleideten Mitarbeiter*innen, der seltsame Jargon, den sie sprechen, die häufig noch seltsamere Kunst, die schwindelerregenden Preise.

In der Populärkultur sind Galerien deshalb häufig in ihrer vermeintlichen Abgehobenheit das Ziel von Spott. Parodien auf die Kunstwelt funktionieren oft nach demselben Muster: Ein milieufremder Besucher oder eine Besucherin mit "gesundem Menschenverstand" gerät zufällig in eine Galerie, die wie eine Gummizelle abgeschottet dargestellt wird, worin dann ja nur Irre arbeiten können, und diese Fremde, dieser Fremde erkennt und spricht es aus: Der Kaiser trägt keine Kleider.

Wir haben das in Sketchen, Werbeclips und besonders in Filmen gesehen, von Beverly Hills Cop bis „Ziemlich beste Freunde“. Diese Parodie ist selbst längst zum billigen, wohlfeilen Klischee geworden. Eher ist es doch umgekehrt: Galerien bieten funktionierende Modelle der Kulturproduktion in einer Welt, in der zeitgenössische Kunst- und Popkulturerfahrung von wenigen Medien- und Veranstaltungskonzernen abhängt.

Es ist eben nicht so, dass Galerist*innen immer neue Verblendungs- und Verblödungszusammenhänge schaffen, wie ihnen von marktkritischer Seite vorgeworfen wird. Vielmehr erfinden sie ständig aktuelle Anlässe,

neue Strategien, Winkelzüge und Hinterhalte, sowohl wirtschaftlicher, philosophischer als auch ganz lebenspraktischer Art.

Wer das nicht glaubt, sollte bitte mal die Galerien besuchen, die in diesem Jahr für den VBKI-Preis nominiert sind, den wir hier heute verleihen. Die Galerien ChertLüdde, Tanja Wagner und Noah Klink bilden eine große Bandbreite dessen ab, was solche – im Vergleich zu mittelständischen Betrieben dann doch kleine – privatwirtschaftliche Firmen können und welchen kulturellen Impact sie haben.

Ein Besuch in den verwinkelten Räumen von ChertLüdde in Kreuzberg etwa fühlt sich an wie der Besuch in einem kleinen Museum: Neben den Räumen für die Hauptausstellung, in der jetzt unter anderem Vitrinen stehen, gibt es da ein Archiv, in dem eine von öffentlicher Hand geförderte wissenschaftliche Mitarbeiterin sitzt, die das Mail Art Archive von Ruth Wolf-Rehfeldt and Robert Rehfeldt aufarbeitet, ein langfristiges Ausstellungs- und Publikationsprojekt, ein Unterfangen, das Jahre dauern wird. Daneben gibt es einen Showroom für einzelne Arbeiten, dann eine Art Projektraum für ganz junge Positionen und Regale für Publikationen, die diese Galerie herausgegeben hat.

Ganz anders Noah Klink, der seit drei Jahren Kunst in den Räumen eines ehemaligen Cafés zeigt: Dort stehen eine Theke und Bistrotische; Noah Klink versteht diesen Ort als sozialen Raum, wo Menschen sich treffen, ein Raum, für den es keine Zugangsschranken geben soll und der eine Community schafft, für die Nachbarschaft und für eine junge Generation.

Die Galerie Tanja Wagner in Tiergarten wiederum hat während des Lockdowns als eine der ersten Galerien damit angefangen, ein Online-Programm auf die Beine zu stellen. Als die Galerien langsam wieder öffneten, hat sie zusammen mit Kolleginnen eine gemeinsame Website aufgesetzt, die über Ausstellungen und Veranstaltungen informiert. Das Bild von Galerist*innen als ultra-kapitalistischen Einzelkämpfer*innen, das die Filme uns seit Jahrzehnten zeigen, stimmt einfach nicht.

Als Jury des VBKI-Preises BERLINER GALERIEN – neben mir gehörten dazu Claudia Große-Leege vom VBKI, die Galerienpreisträgerin 2019 Anne Schwarz und der Kurator Andreas Fiedler – hatten die Aufgabe, neben der Arbeit der Galerien die aktuellen Ausstellungen zu beurteilen. Wir haben in den drei Galerien drei Ausstellungen von drei Künstlerinnen gesehen: Rosemary Mayer bei ChertLüdde, Josefine Reisch bei Noah Klink und Grit Richter bei Tanja Wagner. Einen Eindruck von den Ausstellungen konnten Sie bereits über den hier gezeigten Film bekommen, ich kann mich also kurz halten bei der Beschreibung.

Die Galerie ChertLüdde ist dafür bekannt, bislang übersehene Positionen der Kunstgeschichte aufzuarbeiten und neu in den Fokus zu rücken: Die Wiederentdeckung (und Documenta-Teilnahme) der Künstlerin Ruth Wolf-Rehfeldt ist dem Bemühen von Florian Lüdde und Jennifer Chert zu verdanken, ebenso die des Künstlers Franco Mazzucchelli. Mit Rosemary Mayer widmet sich ChertLüdde jetzt in einer ersten europäischen Ausstellung ihrer Werke dem Nachlass der 2014 verstorbenen feministischen New Yorker Künstlerin. Der Blick geht auf die frühen

Werke der 70er-Jahre, auf Stoffskulpturen (von denen nur noch wenige erhalten sind) und auf Zeichnungen. Neben ihrer Arbeit als Künstlerin war Mayer auch Mitbegründerin der A.I.R. Gallery, die erste Galerie von Künstlerinnen für Künstlerinnen in den USA – anhand von Dokumenten erzählt ChertLüdde auch über diesen Hintergrund mehr. Diese Ausstellung ist ein erstes Kapitel einer Geschichte, die noch längst nicht auserzählt ist.

Zu Noah Klink: In der Ausstellung „Framing“ konzentriert sich die in London lebende Malerin Josefine Reisch auf Rahmen, die ein gemaltes Porträt je nach dem Geschmack der Zeit umkränzen. Die Künstlerin malt meist pompöse Rahmen wie Elemente aus Bastelbögen auf die Leinwand und schafft damit ein Bewusstsein dafür, dass sie auswechselbar sind. Da es in ihren Bildern um kunsthistorische Vorlagen geht, in denen Frauen porträtiert werden, verstehen sich Josefine Reischs Referenzen auch als ein Kommentar auf die Konstruktion von Geschlecht und Macht. Alles ist Kontext, nichts versteht sich von selbst!

Bei Tanja Wagner haben wir mit Grit Richters Ausstellung „Mixed Feelings“ eine Präsentation gesehen, die von einem großen Willen zur Form zeugt, die aber einen nicht in ihrer Strenge als Gesamtkunstwerk erschlägt, sondern durch Humor Freiheiten schafft. Hier fasziniert auch die geschlossene Farbwelt nicht nur der Malerei, sondern auch der Textil-Skulpturen und der Wandgestaltung. Der Ausbruch der Pandemie hat diese Ausstellung übrigens entscheidend verändert: Ursprünglich sollte sie im Mai zum Gallery Weekend als reine Malereiausstellung gezeigt werden, dann wurde das Gallery Weekend aber auf dieses September-

Wochenende verschoben. In der Zwischenzeit hat Grit Richter diese Softsculptures entwickelt, die von den Mühen der Mutterschaft sprechen, gerade im Lockdown.

Corona hat den Galerien in diesem Jahr viel abgefordert. Häufig wird von Chancen gesprochen, die diese Pandemie auch haben kann, zur Reflexion unseres Tuns und Handelns. Sie bietet Chancen, darüber nachzudenken, ob wir wirklich so viele Messen brauchen, ob wir mit Solidarität nicht weiterkommen, als mit Konkurrenz. Und diese Ausnahmesituation hat vorgeführt, wie sehr wir Kreativität und Kunst brauchen.

Meine Damen und Herren, Sie verstehen jetzt vielleicht, warum uns als Jury die Entscheidung gerade in diesem besonderen Jahr nicht leichtgefallen ist. Nach langer Diskussion haben wir uns entschieden, dass wir ChertLüdde für diese außergewöhnliche Ausstellung von Rosemary Mayer mit dem Berliner Galerienpreis auszeichnen wollen. Die Ausstellung erscheint uns als ein vielversprechender Auftakt für eine langfristige Auseinandersetzung mit einer aufregenden und bislang wenig beachteten Position. Und wir erkennen damit die Arbeit einer Galerie an, die in ihrem vierjährigen Bestehen internationale Strahlkraft gewonnen hat und damit auch Botschafterin der Berliner Kunstwelt ist. Neben dem Aufbau von Künstler*innen-Karrieren widmen sich Jennifer Chert und Florian Lüdde der Entdeckung ganz junger sowie eben bislang übersehener Positionen, sie arbeiten mit dem Mail-Art-Archive ein Stück ostdeutsche Kunstgeschichte auf, bringen mit Publikationen, Online-Viewing-Rooms und Messeteilnahmen Arbeiten in neue

Rezeptionszusammenhänge und treten in Dialog mit Museen und anderen Kulturinstitutionen. ChertLüdde führt vor, dass hinter Galerien oft viel mehr steht als allein kurzfristige kaufmännische Entscheidungen, dass sie mit hohem finanziellem Risiko und emotionalem Einsatz eigenwillige und persönliche Nischen zur kulturellen Bereicherung schaffen.

Herzlichen Glückwunsch, Jennifer Chert und Florian Lüdde, und viel Erfolg für die weitere Arbeit.

Danke sehr!